Hamburg Echo
ersch. täglich einmal, außer
den 2 Feiertagen.
Preis 2.25 Mark.
Wochensatz 0.55 Mark.
für Abnehmer 0.50 Mark.
Wird durch d. Post zu bestellen.
Preis freierliegend.
Redaktion:
Hedlandstraße 11, erster Stock.
Fernsprecher 1691, 1692.
Verantwortlicher Redakteur:
Paul Wagbahn, Altona.
Buchhandlung: Erdbeichob
Buchdruckerei, Altona.
Hedlandstraße 11, erster Stock.

Einzelverkaufspreis 10 A.

Hamburg Echo

Abonnementpreise verstehen sich
in halbjährlich: die Postgebühren
betragen 40 Pf. Abnehmer
Familien-Angehörige 20 Pf.
Stellenangehörige 25 Pfennig.
Einzelnachnahme 30 Pf. Mehr
Angehörige bis 9. Juli, die Stelle
20 Pf., 10 bis 31. Juli 25 Pf.
Abnehmer, 3 Mt. Anzeigen
müssen im voraus überfordert
bezahlt werden.
Anzeigen-Nachnahme
Hedlandstraße 11 im ersten
Stock (bis 7 Uhr abends
für den folgenden Tag) in
den Räumen (10 bis 3 Uhr) und
in allen Anzeigen-Büros, Druck-
und Fernsprechstellen
ohne Verbindlichkeit.

Nr. 117.

Dienstag, den 28. April 1925.

39. Jahrgang.

Vorwärts zu neuen Kämpfen!

Parteiengenossen, Parteiengenossinnen!

Am 26. April 1925 wurde der monarchistische General von Hindenburg zum Präsidenten der Deutschen Republik gewählt. Hindenburg war der Kandidat aller schwarz-weiß-reaktionären, die aus dem furchtbaren Zusammenbruch des kaiserlichen Systems nichts gelernt haben. Die Welt wird in dieser Wahl das Wiedererwachen des militaristischen Geistes in Deutschland sehen. Ungünstige Folgen, die daraus entstehen können, wird das deutsche Volk wieder in seiner Gesamtheit zu tragen haben.

Wir aber sagen Euch heute schon, daß wir zu dem Schutz der Deutschen Republik auf der Wacht sein werden. Wir werden alle Versuche der Vorbereitung einer monarchistischen Reaktion ebenso offen und einbringlich bekämpfen, wie wir die Pläne jeder sich etwa aus der junkerlichen und monarchistischen Umgebung Hindenburgs bildenden Nebenregierung durchkreuzen werden. Unser deutsches Vaterland kann nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches im Rahmen der europäischen Völkergemeinschaft nur als Republik leben.

Genossinnen und Genossen! Die monarchistischen Junker und Bourgeois hätten ihren Hindenburg aber am 26. April 1925 allein nicht durchbringen können. Ihr Kandidat hat nicht die Hälfte der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt. Wenn Hindenburg gewählt wurde, so ist daran allein die kommunistische Partei Deutschlands schuld, die auch in diesem Falle der Reaktion zu einem Erfolge verholfen hat. Hindenburg ist der Präsident von Gnaden Mostaus. Hierüber muß in deutschen Völkern Aufklärung verbreitet werden. Als Helferin Hindenburgs muß die kommunistische Partei allerorts vor den arbeitenden Massen Deutschlands gekennzeichnet werden. Dieser neue Verrat der Lebensinteressen der Arbeiterklasse muß zu einer gründlichen Abrechnung mit dem Kommunismus führen. Alle klassenbewußten Arbeiter müssen unter den sozialdemokratischen Fahnen die Reihen schließen.

Genossinnen und Genossen! Die deutsche Arbeiterklasse geht schweren Zeiten entgegen. Ihr droht: das neue Hindenburg-Programm:

Erhöhung der indirekten Steuern bei Erhaltung der unsozialen Gestaltung der die Arbeiter, Angestellten und Beamten so schwer drückenden Lohnsteuer;

Wiedereinführung der den Haushalt des einfachen Mannes schwer belastenden Brotgetreidezölle zugunsten der Agrarier;

Verweigerung der gesetzlichen Festlegung des Achtstundentages.

Daneben werden die enteigneten Sparer und Rentner im Interesse des Kapitalismus und der Groß-Landwirtschaft durch Verhinderung einer sozialen Lösung der Aufwertungsfrage um ihre Ansprüche betrogen werden.

Diese Zeit, in der so schwere neue Lasten drohen und in der der soziale Gedanke in Gefährdung und Verwaltung immer mehr verloren geht, ist für die werdenden Gedanken des Sozialismus außerordentlich günstig. Es gilt, diese Zeit zu nützen. In unseren Reihen müssen die Millionen Anstößigen, die ihrer Klassenlage nach zu uns gehören. Dabei ist den Schichten besondere Aufmerksamkeit zu widmen, die durch den Krieg und die Kriegesfolgen proletarisiert wurden. Je fester wir werden, desto mehr wird es uns gelingen, der demokratischen Republik einen sozialen Inhalt zu geben.

In diesem Sinne, Genossinnen und Genossen, an die Arbeit für unsere großen Ziele.

Es lebe der Sozialismus, es lebe die Republik!

Berlin, den 27. April 1925.

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Am 1. Mai Massen heraus!

Arbeiter, Gewerkschafter, Parteiengenossen und -genossinnen!

Das reaktionäre Bürgertum glaubt, "Sieg!" schreien zu können. Mit „Heil dir im Siegertranz“ hat es in Hamburg auf dem Jungfernstieg wie allerorts die Wahl Hindenburgs begrüßt. Wir müssen in das Siegesgejubel unsern hellen, alles überhörenden Kampfruf tragen:

Nieder mit der Reaktion!

Mit schwarz-weiß-roten Fahnen, mit den Farben der Mörder Erzbergers und Rathenaus, mit den Farben aller monarchistischen Staatsverbrecher gegen die Verfassung haben sie die Wahl Hindenburgs geführt. Wir müssen wie ein Mann zusammenstehen

für die Unantastbarkeit der Verfassung und ihre Farben.

Eine Mauer werden wir sein, an der sich Verfassungsfeinde die Schädel zertrümmern, sie aber nie einrennen können.

Die Großindustrie, die geschworene Feindin der Gleichberechtigung der Arbeiter, des Achtstundentages und jeglichen sozialen Fortschrittes hat den Wahlkampf für Hindenburg finanziert. Sie glaubt, Attentate auf Arbeiterrechte, auf Freiheit und soziale Errungenschaften der Arbeiter am besten ausführen zu können unter der Schutzherrschaft des Generals Hindenburg. Wir müssen die Reihen schließen zu erlittertem Kampf für unser Recht und unsere Freiheit.

Gewerkschaften und Sozialdemokratische Partei sind unsere Burgen,
die rote Fahne der Freiheit unsere Burgfahne,
der Achtstundentag unser unverrückbares Hauptziel.

Die Kommunisten haben Hindenburg die Republik ausgeteilt. Beim Kapp-Putsch, nach den Morden an Erzberger und Rathenau, haben sie angestrotzt ihre bolschewistischen Fahnen für die Republik entrollt und sich unter die demonstrierenden Republikaner gemischt zum Kampfe für die Republik. Am 26. April 1925 haben sie durch ihre Sonderkandidatur mit voller Absicht und mit der ganzen Last der Schuld, die damit verknüpft ist, Hindenburg in den Stuhl Friedrich Eberts geholt. Hindenburg wird ihnen nichts tun. Sie haben ihm den Steigbügel gehalten. Aber wir, die wir unermüdet unter großen Opfern den Freiheitskampf der Arbeiterklasse führen, wir müssen uns klar sein, daß es höchste Zeit ist, die bolschewistischen Helfershelfer der Reaktion genau so wie die Reaktion rücksichtslos zu bekämpfen.

Der Tag, wo wir unsere Kampfkraft, unsern Kampfeswillen befehlen, und wo wir der Reaktion und ihren Helfershelfern zeigen müssen, daß ihre Bäume nicht in den Himmel wachsen, folgt dem 26. April auf dem Fuße.

Der 1. Mai ist unser Tag!

In gewaltigen Massen müssen wir aufmarschieren. Die Fahnen der Freiheit und die Banner der Republik wollen wir tragen und unsern Kampfruf laut:

Nieder mit der politischen und monarchistischen Reaktion!

Es lebe der demokratische Volksstaat!

Nieder mit der industriellen und sozialen Reaktion!

Es lebe der Achtstundentag und der Sozialismus!

Auf zur Maifeier!

Die Vorstände der Sozialdemokratischen Partei Groß-Hamburgs.

Vorbereitungen.

Herr Hindenburg soll nächstens in Berlin mit gewaltigem Gepränge empfangen werden, dabei natürlich das Wehrgebet, das jetzt das herrliche Kriegesheer der Vorkriegszeit erleben muß. Angeblich soll sogar aus jedem Garnisonort der Reichswehr eine Gruppe nach Berlin beordert werden. Die Republik hat ja viel Geld und die Reichswehr braucht Beschäftigung.

Die Schieber des Koellbein-Blods sind auch bereits am Werk, jeder Hügel trachtet von Anfang nach Einfluß. Zunächst ist der Streit im Gange, wer Hindenburgs Staatssekretär werden soll, u. a. wird jener Deinko genannt, der seinen Verfassungsnachweis als Staatsmann lieferte, als er in Dresden die sächsische Regierung durch Reichswehr festnehmen ließ.

Den Charakter der Wahl Hindenburgs suchten in Hannover die Vaterländischen Verbände durch einen Umzug auszubringen, in dem Spottlieder auf die Republik erklangen und die Wacht am Rhein stieg. Von Braunschweig war der Vorhelfer herbeigekommen unter Führung seines Vorstehers, eines Vorbestraften und wieder wegen einer gemeinen Schiebererei angeklagten Subjekts.

Der Einzugsrummel in Berlin soll von den Vaterländischen nach hannoverschem Muster arrangiert werden: Ein schwarz-weiß-roter Fahnenumzug, und darüber rauschen an Amtsgebäuden ein paar Fahnen mit den offiziellen Farben der Republik. Sinnbild des Strebens der Hindenburgleute: die Republik als Ultratappe, monarchistisch der Infanterie.

Reichsminister Dr. Luther hat nach Hannover eine Vergrößerung telegraphiert, die die Hoffnung ausdrückt, das deutsche Volk werde unter Hindenburg im Innern erstarren und nach außen auf den Bahnen friedlicher und gerechter Entwicklung entscheidende Fortschritte machen.

Hanwursterei der KPD.

Die rote Fahne veröffentlicht einen offenen Brief der Generalsekretäre der KPD an den Bundesvorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und den Vorstand der SPD, in welchem der ADGB und die SPD aufgefordert werden, gemeinsam mit den Kommunisten zum Zeichen der Bereitschaft des Kampfes der Arbeiterklasse gegen den Monarchismus am Tage des Einzuges des Reichspräsidenten in Berlin einen 24stündigen Generalstreik zu veranstalten.

Die kommunistischen Hanwürste bemühen sich also weiter für Hindenburg. Die Herren im Koellbein-Blod gerarnen sich die Köpfe, wie sie den Einzug ihres Heiden feierlich gestalten; kein Schornstein soll rauchen — aber, wie kommen die Fabrikanten um die Lohnzahlung herum? Getrost, auch dafür weiß die KPD Rat. Ihr genügt der Ruhm nicht, den Kriegsmann zum Staatsoberhaupt gemacht zu haben. Den Dank für die roten Thälmann-Fahnen, die der Koellbein-Blod bezahlte, soll die Arbeiterklasse „demonstrieren“ durch freiwilligen Lohnverzicht. Hanwürste!

Berichtigtes Wahlergebnis.

Das ergänzende vorläufige amtliche Wahlergebnis der Reichspräsidentenwahl vom 26. April ist folgendes: Gesamtzahl der abgegebenen gültigen Stimmen 80 362 893. Hindenburg: 14 848 778; Marx: 18 760 089; Thälmann: 1 031 635; gesplittet: 21 896.

Der Reichswahlleiter hat sofort an Hindenburg brieflich die Frage gerichtet, ob er die Wahl zum Reichspräsidenten annimmt, falls der Reichswahlprüfung die Wahl anerkennt.

Selbsterkenntnis und Besserungsgelübde.

Eine durch riesige Geldsummen unterstützte Agitation kannte keine Grenzen mehr. Eine unerhört zügellose und unsaubere Agitation mit allen Mitteln der Lüge, Verleumdung und Verunglimpfung.

Die vorstehenden zwei Sätze haben wir entnommen, wo? Doch gewiß einem Organ des Volksblods, das sich Luft macht wegen der infamen Flugblattfälschungen und ähnlicher Freizeiten, die vom Hindenburgblod ausgiebig vertrieben wurden, getreu der in der deutschen nationalen Konferenz vom 19. April ausgegebenen Parole:

Wir müssen nur handgemein Flugblätter herausbringen. Wir bringen Wägen: Marx mit kleinem Gürtchen und Wassertröpfchen, darunter die Frage: Wollt Ihr Hindenburg über diesen Wurzeln wählen? Wir brauchen vor Gemeinheiten nicht zurückzuschrecken.

Arztum, lieber Leser. Den Hamburger Nachrichten sind die obigen Sätze entnommen. Offenbar hat sich das Blatt am Ende des Wahlkampfes im Spiegel erblickt, und es erschauert es vor den eigenen abstoßenden Tugenden. Also gelobt es, nunmehr zu arbeiten und zu schaffen mit Wahrheit und Ernst; fortan treu und kameradschaftlich der gemeinsamen Sache zu dienen. „Helium zum Gebet!“

Wo ein Wahrheitsgelübde. Wir fürchten, der Verfasser wird kurzzeitig sein wie ein Eintagsfliegen.

Ueberzeugt sind wir dagegen von der Festigkeit und Dauer jenes Gelübdes, das als Dauerhalten über die ganze Seite die Hamburger Volkszeitung in die Welt schreit:

Nun aber heraus zum Kampf gegen die monarchistische Reaktion!

Seiber kommt es 48 Stunden zu spät. Und die Berichtigung wird den Kommunisten tüchtig eingetränkt werden.

Vielleicht ergötzt es der Volkzeitung wie dem Hamburgischen Korrespondenten, der am Montag abend in aller Seelenruhe ausbricht: „Das war gestern, wo das Herz sprach. Heute hat der Kopf wieder sein Recht.“

Schöner und zarter konnte nicht ausgedrückt werden, daß am Sonntag der Mensch zertrampelt, was wieder herzustellen Kopf und Hände sich mühen müssen. Um die Rede für den Kampf ist dem Korrespondenten bang zu Mut, er fürchtet, es müsse „Hindenburgs schöner Sieg unter Umständen teuer bezahlt werden.“

Gehört zur Rede auch der Dank für die KPD? Es ist jedenfalls der höchste Grad von Unanständigkeit, wenn keines der Hindenburgblätter auch nur ein Wort erwähnt, was sie Herrn Thälmann schuldig sind. Die Hamburger Nachrichten bringen es sogar fertig, die Thälmann-Stimmen einzufachen aus der Welt zu diskutieren. Das Blatt sagt, die Mehrheit des deutschen Volkes habe erkannt, daß unser Volk sich selbst aufgeben würde, wenn es Hindenburg bei dieser Wahl unterliegen ließe. Die Mehrheit hat nicht für Hindenburg gestimmt. Oder meinen die Hamburger Nachrichten, weil die Deutschenationalen so viele Millionen Flugblätter mit dem Aufruf für Thälmann bezahlte, so könnten sie unbedenklich den Namen Thälmann als Hindenburg lesen?

Zugegeben, daß dem Hindenburg-Blod wir im Kopf zu Mut sein kann. Er hat nicht nur Schwarz-weiß-rot gesagt, er hat auch schwarz gesagt, indem er den Kopf für Hindenburg zitierte, er hat weiß gesagt, indem er sich unparteiisch stellte, und er hat rot gesagt durch die Aufrufe für Thälmann. Zuletzt schrie er sogar Schwarz-rot-weiß, indem er nämlich die falsche Behauptung verbreitete, es werde fälschlich vom Volksblod behauptet, Hindenburg sei geflohen. Viel Farben durchgehender, auch uns würde dabei weh werden.

Zur Großen Weichen mögen die Verwirrten sich wenden. Dort dirigiert das Fremdenblatt eine Druckschleife, auf der alles wieder zurechtgeschoben wird.

Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen

Verhandlungen ohne Ende.

SPD. Paris, 28. April. (Rundfunk.) Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, die vor Orléans unterbrochen worden sind, werden am Mittwoch wieder aufgenommen. Staatssekretär Trendelenburg ist am Montag vom französischen Handelsminister Chaumet empfangen worden. Die amtliche französische Mitteilung über diese Unterbrechung stellt fest, daß beide Delegationsdecks von dem Wunsch befreit seien, die Verhandlungen so schnell wie möglich zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen. Auf französischer Seite wird angenommen, daß das Protokoll gegen Ende Mai fertiggestellt sein kann, um dann dem Parlament zur Ratifikation unterbreitet zu werden.

Und was weiter?

Von Martin Andersen Nexø.

Es ist gut möglich, daß der dänische Bauer etwas von dem Verfallenen und Selbstlosen und Unbestimmtesten ist, das es auf der Erde gibt — solange er hinter Mütter Schürze geht. Aber er vertritt keinen Zug, weder von außen noch von oben, ein bißchen Weltwind kann ihn davonwirbeln wie eine Dinstelflocke. Und ist er erst schwindlig geworden, so ist der Umdehnen, die er macht, kein Ende — wie es denn auch ganz unmöglich ist, vorauszusagen, wo er landen wird.

Wer hätte sich — vor einem Menschenalter — in seiner wilden Phantasie vorstellen können, daß das Licht des Geistes, das Grundbild über dem dänischen Bauernland entzündet, dieses von allem Geistesgemisch reinigen würde und statt dessen Butter und Eier und Speck abgeben, von einer Qualität, die in der Welt bisher nicht ihresgleichen hatte. Das ist ein Stoffwechsel, der schon einiges zu denken geben kann.

Des Herrgotts Unwetter 1914 bis 1918 war kein Glück für den dänischen Bauer — ob man ihn von den unsichtbaren Epiken der Grundlosgläubigen oder von den überall sichtbaren Fabrikfabriken der Genossenschaftsmeiereien aus sieht. Insofern behauptet er sich allerdings als der am wenigsten desorientierte von allen, als er sehr wenig Zeit und Gefühl daransetzt, Partei zu nehmen, sondern die Mühle hurtig darauf einstellt, goldene Grübe zu mahlen. Und es geht ja bloß einzuhalten — die Weltmaschinen scharren ohnehin für alle!

Es gab genug, um goldene Grübe daraus zu mahlen — Brocken, Zucker, Kartoffeln. Und eines Tages ging ein jütischer Bauer über den Mathausplatz in Kopenhagen, während ein Rudel kleiner schmuddeliger Ausländer aus Polen oder Palästina irgendwo stand und unter den Fenstern einer Zeitungszentrale Börse abhielt. Er ersah, daß sie Favoriten der Regierung waren und gerade dabei tätig, Mahlgarn und Tafelkorn in die Höhe zu jähern; und rasch begriff er das Geniale dieser Spekulation! Die Zeit verlangte Tafeln, große, geräumige Tafeln; wer sich in Besitz von Tafelkorn

setzte, beherrschte das Ganze. Er richtete sich in Aarhus ein und begann in Säcken zu jobbern. Vielleicht lag das ebenjenseitig in der Zeit wie in dem Wanne selbst; die Säcke kamen rasch in Bewegung und fingen an zu mahlen; bald wirbelten alle Säcke im Lande und erzeugten Lärm! Die Kartoffeln waren schon in den Reigen eingetretet — und Korn und Zucker, wie gesagt. Sie traten den Tanz wilder und wilder; schneller und schneller gingen sie von Hand zu Hand, und eines Tages flog der erste Bauernhof in den Reigen hinein! Er blieb nicht bei der letzte; der Bauer wurde von seiner Mühle angezogen und kriegte die Drehkraft, und von ihm wurde wieder der Hof angezogen. Der drehte sich unter seinen Händen und fehrte neue, überraschende Seiten nach außen, entrand sich seinem Griff und ging über in die Klauen von Spekulanten und Güterschlägern. Der Bauer mußte selbst neue, überraschende Seiten herauskehren, um mitkommen zu können, wurde selbst Spekulant, Güterschläger. Wo er es am weitesten brachte, lernte er die Kunst, einen Hof zu entleeren und ihn künstlich wieder anzufüllen; nach der Mode der Zeit mit etwas, das nichts war, aber doch nach was Rechten ausah — mit Pappmacheefäden, die Kreidewasser gaben anstatt Milch, und mit Pferden, die sich am besten dazu eigneten, Wechselreiter zu tragen.

Es hat alle Zeit zu den unumstößlichsten Wahrheiten gehört, daß der Bauer nicht gern auf Reisen ging, geschweige denn ganz und gar fortzog von dem Fleck Erde, wo er nun einmal das Licht der Welt erblickt hatte; er war im besten Sinne des Wortes an die Scholle gebunden. Das sollte zusammenhängen mit einem gewissen Gefühl der Anhänglichkeit an die Erde selbst, mit der Liebe zu dem von den Vätern Ererbten, mit der Grundmauer aus Felssteinen und dem eingemauerten Beigefühl. Aber in den Tagen, von denen hier die Rede ist, sprenge die Zentrifugalkraft alle Bindungen, der Bauer war schwerer auf seinem eigenen Hof angetreten als auf der Fährte und im Zuge. Es kam vor, daß man ihn selbst in einem Kupe traf, seinen Hof in einem andern. Jens Vorup von der Esbjerg-Küste war noch glücklicher — ihm war es beschienen, mit seinem Hof zusammen in einem Kupe zu reisen. Er hatte sich von einem hohen Angebot verlocken lassen und seinen Hof an einen Händler ver-

kauft; das passierte ihm in Kolbing, auf dem Wege von Esbjerg nach Kopenhagen. Schon auf der Fährte über den Kleinen Belt bereute er das, und zwischen Roskilde und der Hauptstadt kaufte er den Hof wieder zurück — für 25 Tausend mehr, als er selbst erhalten hatte. Da waren zwölf Stunden vergangen, und der Hof hatte seinen Eigentümer dreimal gewechselt.

Aber das Verwunderlichste war, daß er gerade heraus lachte, als er heimkam und es seiner Frau erzählte.

Marie Vorup lachte nicht. Sie begriff ihn einfach nicht, ihn, der sonst so ernsthaft und besonnen in allem war, und ganz besonders in Geldsachen. „Was nun? Da hast Du ja gräßlich viel Geld draufgehabt!“ sagte sie entsetzt.

„Aber das hab ich doch wohl nicht?“ rief er aus und tat ganz erschrocken. „Ich meine sonst, ich hätte Geld verdient bei dem Handel. Und das meinten alle die andern auch.“

„Dazu bin ich gewiß nicht geübt genug, und das in meinen Kopf zu kriegen,“ entgegnete Marie spöttisch.

„Ja, bist Du das vielleicht nicht doch?“ lachte er lustig. „Paß mal auf: der Hof stand uns auf 50 000, nicht wahr?“

„Stand uns auf —“ wiederholte sie langsam. „Ich mußte es nicht besser, als daß wir ihn von meinen Eltern bekamen.“

„Na ja, Du Wortklauber — 50 000 war, was wir als Wert rechneten, falls wir ihn hätten verkaufen wollen. Das war es, was ich meinte.“

„Aber es könnte uns doch niemals einfallen, zu verkaufen — darüber waren wir uns doch einig!“

„Selbst wenn man nicht daran denkt, zu verkaufen, so hat ein Ding doch trotzdem seinen Verkaufswert.“

Nein, das verstand Marie nicht. Und sie begriff nicht, daß er da sah und — soweit bis jetzt zu sehen war — nichts von dem Ganzen verstand. „Aber Du hast ja doch verkauft!“ sagte sie.

„Wir sitzen doch fernerhin auf dem Hof als unserm rechtmäßigen Eigentum,“ warf er hin, als sei die Sache damit aus der Welt. „Na, aber das war es, wovon ich abgenommen bin. Wir schätzten, daß der Hof 50 000 wert sei, und ich kriegte 75 000 dafür — also verdiente ich da doch 25 000.“

„Aber die hast Du doch wieder drangekocht? — und ebensoviel obendrein — als Du ihn zurückkaufst! Wenn ich Dich richtig verstanden habe.“

Jens Vorup lachte laut: „Nein, jetzt wirst Du bald spazig, Marie! Willst Du nicht eben mal in meine Geldtasche gucken? sie war leer an dem Tage, als ich verkaufte — und viel fetter ist sie heute nicht, das ist schon richtig. Aber ich habe keine Schulden gemacht, und der Hof ist durch die Geschichte 50 000 mehr wert geworden. Das soll unser Verdienst sein.“

Darin war etwas, was Marie schwindeln machte. „Ist es denn auch verdient, das Geld?“ fragte sie misstrauisch.

„Na ja — er, von dem ich zurückkaufte, soll auf das Eigentum hier eine Obligation von 25 000 haben. Aber im übrigen ist es verdient.“

Das klang dunkel. „Ich meine — kannst Du das Geld herauskriegen, wenn Du willst?“

„Nein!“ sagte er und lachte verneinend über so viel Einfalt — „aber das ist doch wahrhaftig nicht entscheidend. Können wir vielleicht heute die Ferkel schlachten? oder das Getreide ernten? Und doch rechnen wir damit als mit sicheren Werten — denn das eine wie das andere wird zu seiner Zeit schon reif werden!“

Sie fühlte sich wieder aus dem Felde geschlagen; aber überzeugt war sie nicht. War das wirklich seine Auffassung von den Dingen, daß sie den Hof unversehr hatten wie bisher und noch 50 000 dazu? Für sie stand nur das eine fest, daß der Hof aus ihren Händen gewesen war und daß sie jetzt 25 000 mehr auf ihn schuldeten. Er sah ihr Mißtrauen und ihre Verwirrung. „Wir könnten heute wenigstens 125 000 kriegen,“ sagte er.

„Ja, auf dem Papier wohl?“ ihre Stimme klang spöttlich. „Papier ja, was denn, das kann wohl ebenso gut sein wie bares Geld. Das ist bloß alter Aberglaube bei uns Bauern, daß alles partout in baren Geld bezahlt werden soll. Das meiste Parabel ist übrigens nichts anderes als Papier.“

(Fortsetzung folgt.)